

Zur Spiritualität der Seligen Franziska Schervier

Von Josef Dreißien, Aachen

Übersicht*

- I. Zur Biographie der Seligen
- II. *Ihre Christusfrömmigkeit*
 1. Ihre Liebe zum menschengewordenen Gottessohn
 2. Ihre Liebe zum Gekreuzigten
 3. Ihre Liebe zu Christus in der Gestalt des Brotes
 4. Ihre Liebe zu Christus in der Gestalt des Wortes
- III. *Ihre Christusförmigkeit*
 1. Ihre „Präexistenz“ in Christus
 2. Ihre Koexistenz mit Christus
 - a) Mit seiner Armut
 - b) Mit den Armen
 - c) Mit den Ausgestoßenen
 - d) Mit seiner Erniedrigung
 - e) Mit seinem Gehorsam
 1. Mit seinem passiven Gehorsam
 2. Mit seinem aktiven Gehorsam
 3. Ihre Proexistenz nach Christus
 - a) Für die materiell Armen
 - b) Für die Kranken
 - c) Für die Sünder
 1. Die Verwirklichung ihrer Proexistenz für die Sünder
 2. Die Meidung der Sünde
 3. Die Sühne für die Sünden
 4. Das Gebet für die Bekehrung der Sünder

Der hundertste Todestag der Seligen Franziska Schervier ist ein Anlaß, die Spiritualität dieser großen Frau schwerpunktmäßig zu skizzieren, die ihr Wirken und ihr Werk, die Gründung der Genossenschaft der Armen-Schwestern vom hl. Franziskus, bestimmte. Ihre Spiritualität ist eine ausgesprochen christozentrische, näherhin eine staurozentrische. Schon als Kind empfindet sie eine tiefe Liebe zu Jesus Christus. Sie spricht sich aus in ihrer Christusfrömmigkeit und Christusförmigkeit.

I. ZUR BIOGRAPHIE DER SELIGEN

Franziska Schervier wurde am 3. Januar 1819 in Aachen geboren. Ihr Vater war Johann Heinrich Kaspar Josef Schervier, Besitzer einer Nadel-fabrik und beigeordneter Bürgermeister der Stadt. Aus seiner ersten Ehe mit Maria Theresia Priem, die schon am 19. Mai 1808 starb, ging ein Kind

*) Wir bringen in diesem und dem nächsten Heft der OK 1976 in Fortsetzung einen Beitrag von Herrn Professor Dreißien, Aachen, zur Spiritualität der 1974 selig gesprochenen Gründerin der Armen-Schwestern vom Hl. Franziskus, Aachen, Franziska Schervier.
Die Redaktion

hervor, Maria Elisabeth. Johann Heinrich Schervier war ein gläubiger Katholik, begnügte sich aber mit der Erfüllung der religiösen Übungen, die damals als Pflicht angesehen wurden, und spürte kein Verlangen, über die Pflicht hinauszugehen.

Die zweite Ehe, die Johann Heinrich Schervier am 13. März 1811 mit Maria Louise Migeon einging, segnete Gott mit sieben Kindern, drei Jungen und vier Mädchen. Der jüngere Bruder, Karl Gerhard, wurde Priester. Die Mutter blieb den Kindern nicht lange erhalten; sie starb am 22. Februar 1832. Franziska war gerade 13 Jahre alt geworden.

Der Taufname der Seligen ist mit einem geschichtlichen Ereignis verbunden. Im Jahre 1818 trafen sich die beiden Kaiser von Österreich und Rußland mit dem König von Preußen zu einem Kongreß in Aachen, dem sogenannten Monarchenkongreß. Kaiser Franz wünschte die Nadelfabrik des Herrn Schervier zu sehen. Bei dieser Gelegenheit trug die Mutter der Seligen dem Kaiser den Wunsch vor, die Patenschaft für das zu erwartende Kind zu übernehmen. Der Kaiser gewährte diesen Wunsch. So bekam das Kind bei seiner Taufe den Namen Franziska. Dieser Name war alles andere als „zufällig“. Er wurde zu einem Lebensprogramm. Es ging Franziska um die Verwirklichung ihres Namens. Dem Kind wurden schon früh sein sinniges Wesen, seine Frömmigkeit und Bescheidenheit, seine mütterliche Liebe und sein Blick für die Armen nachgerühmt. Diese religiös-sittlichen Qualitäten verdankt es, soweit sie erblich und pädagogisch bedingt sind, vorwiegend seiner französischen Mutter.

Das Kind litt sehr unter der Sünde. Es neigte etwas zur Sinnlichkeit und hielt sich deswegen für das „schlechteste und böseste Kind auf der ganzen Erde“. In ihm brannte das Verlangen nach einem rein beschaulichen Leben der Buße. Es wollte Trappistin werden, um für seine Sünden zu sühnen. Es verlangte aus demselben Grunde nach dem Martyrium. In kindlicher Unwissenheit setzte Franziska die freiwillige Hingabe ihres Lebens auf die Stufe mit dem Martyrium und trug sich mit dem Gedanken, sich ins Wasser zu stürzen. Hier wird schon ihre kaum noch zu überbietende Abneigung gegen die geringste Sünde offenbar. Sie empfing im achten oder neunten Lebensjahr erstmalig das Sakrament der Buße und beichtete nach damaliger Sitte alle sechs Wochen. Der Kanonikus Deboeur, ihr stellvertretender Pate, der seitdem ein Hausfreund der Familie geworden war, setzte sich dafür ein, daß Franziska mit zehn Jahren — für die damalige Zeit ein ungewöhnlich frühes Alter — die erste heilige Kommunion empfing. Ein Jahr später wurde sie gefirmt. Beim Tode ihrer Mutter bat sie Maria, Mutters Stelle an ihr zu vertreten.

Bei Franziska zeigte sich schon früh eine rätselhafte Liebe zu den Armen, gerade auch zu den gefürchteten und verhaßten Armen, die ganz neue und starke Impulse empfing, als sie hörte, wie Jesus sich der Armen an-

genommen hatte. Es berührte das Kind sehr schmerzlich, daß es nach dem Willen des Vaters nur einmal monatlich zur heiligen Kommunion gehen durfte. Der Vater befürchtete — und diese Furcht teilte Kanonikus Deboeur — die Kleine könnte zu fromm werden und dann ins Kloster gehen. Nach einigen Jahren erlaubte ihr der Vater auf ihr Drängen, daß sie täglich zur Kirche gehen und kommunizieren durfte. Mit zunehmender Christusverbundenheit wuchs auch ihre Liebe zu den Armen, die sich in drei Stufen entfaltete: Zuerst durch eine fast maßlose Freigebigkeit in der Spendung der Almosen, dann durch persönliche unermüdliche Dienstleistung, endlich durch die Hingabe ihrer Person und ihres ganzen Lebens an Gott zum Dienst der Armen und Kranken in der Genossenschaft der Armen-Schwestern vom hl. Franziskus. Sie stellte bereits 1843 ein Gesuch um Aufnahme in die Genossenschaft der Schwestern vom hl. Karl Borromäus, um im Josefinischen Institut zu Aachen den Kranken zu dienen.

Aber Franziskas Blick ging über die leibliche Not hinaus auf die noch viel größere geistliche Not der Armen, die ihr in der Fabrik ihres Vaters begegnete. In der vom Vater für die Fabrikkinder errichteten Schule wurde auf ihr Drängen hin täglich eine Religionsstunde erteilt. Im Jahre 1841 richtete sie zusammen mit Kaplan Istas für die Armen die Johannisküche ein, die nach dem Lieblingsjünger des Herrn benannt wurde und sich zu einer Volksküche für die vielen armen Familien der Stadt entwickelte. Ihre Hingabe an die Armen brachte sie in Berührung mit dem Dritten Orden, dem sie 1844 zusammen mit ihren zwei Freundinnen, Katharina Daverkosen und Gertrud Frank, beitrug. 1845 verlor sie durch einen plötzlichen Tod ihren Vater. In der Nacht zum Pfingstmontag, dem 12. Mai 1845, hatte Gertrud Frank eine „Vision“, in der ihr der Herr ganz eindringlich sagte, daß Franziska dazu berufen sei, eine neue Genossenschaft zu gründen. Nachdem Franziska selbst durch innere Stimmen immer wieder neue Impulse zur Gründung einer neuen Genossenschaft empfing, willigte sie fast widerwillig gegen Ende des Juni 1845 dazu ein. 16 Jahre später schreibt sie in ihr Notizbüchlein: „1845—1861. Am heiligen Pfingstfest. Heute der 16. Erinnerungstag der Empfängnis der Genossenschaft. Fünf Monate ließ der Schöpfer-Geist sie im heiligsten Herzen Jesu ruhen. Dann übergab die bildende Hand des allmächtigen Vaters sie in fünf Mitgliedern dem hl. Franziskus zum Preise seiner Wunden oder Male der Liebe. Bitte für uns armen Kinder, o heiliger Franziskus.“ (S. 98). 1849 wuchs die kleine Schar um neun Mitglieder, zu denen auch die damals noch lebende einzige leibliche Schwester der Seligen, Pauline, gehörte, die bei ihrer Einkleidung als Schwester den Namen „Paula“ bekam. Die Schwestern übernahmen nun das Spital für Cholera- und Pockenranke, 1850 kamen zwei Armenküchen dazu. Sie selber eröffnete in ihrem Haus eine Pflegestation für Unheilbare und Krebsranke. 1851 übernahmen sie die Beaufsichtigung weiblicher Gefangener im Arresthaus zu Aachen.

Unter dem Einfluß von Bischof Laurent entwarf Franziska die ersten Statuten für die Genossenschaft, die nach längerem Kampf von Kardinal von Geissel am 12. Juli 1851 bestätigt wurden. Angefochten wurden vor allem vom Bischof Laurent, Domkapitular Trost und dem Kardinal die Bestimmungen völliger Armut, die es auch der Genossenschaft untersagten, Vermögen zinslich anzulegen, um davon zu leben. Allen Widerständen zum Trotz wußte sich Franziska zu behaupten. Am 12. August 1851, am Fest der hl. Klara, wurde Franziska mit 23 Gefährtinnen in der St. Paulskirche eingekleidet. Am 16. September 1853 erhielt die junge Kongregation die staatliche und am 8. September 1865 die kirchliche Bestätigung durch Rom. Die ersten Konstitutionen wurden erweitert und in lateinischer Übersetzung mit mehreren Abänderungen am 17. April 1870 nach Rom geschickt. Die Selige legte am 25. August 1852 mit 23 anderen Schwestern vor dem Klosterkommissar Dechant Dilschneider die ewigen Gelübde ab. Es war die erste Profesz der jungen Genossenschaft, die sich sehr rasch ausbreitete. Bis zum Jahre 1863 entstanden in Deutschland bereits 27 Filialen. 1859 wurde in Amerika (Cincinnati, Ohio) das Provinzialhaus als Noviziat der amerikanischen Provinz gegründet, wo bis 1866 9 Neugründungen zu verzeichnen waren. Mutter Franziska nahm 1.087 Schwestern in die Kongregation auf, davon 816 in Deutschland und 271 in Amerika. Die Anzahl der Klöster und Schwestern sprechen für die kaum abzuschätzende Arbeit der Seligen. Sie erkrankte am Fest des heiligen Apostels Andreas, dem 30. November 1876. Es stellte sich heraus, daß ein eingeklemmter Bruch die Ursache ihrer Leiden war. Der langjährige Hausarzt, ihr Vetter Dr. Schervier, versuchte unter Zuziehung eines anderen Arztes dem Übel abzuhelfen. Beide Ärzte kamen aber zu dem Resultat, daß hier nur noch eine Operation helfen könne. Die Operation gelang, doch behob sie in keiner Weise die Gefahr für das Leben der Seligen. Die Kranke verlangte nach der heiligen Ölung und der Generalabsolution. In der Nacht nach dem Fest der Unbefleckten Empfängnis ließ sie den Pater Bonaventura kommen, um zu beichten, und sagte: „Ich muß sterben, meine Auflösung naht.“ Sie ging gegen 4 Uhr morgens am 14. Dezember 1876 heim zum Vater. Ihr ganzes Leben war ein ununterbrochener Heimgang und eine einzige große Tat der Nächstenliebe. Ihre Seligsprechung erfolgte am 28. April 1974¹⁾.

¹⁾ Den Ausführungen liegt folgende Literatur zugrunde:

a) Die bisherigen Veröffentlichungen über Franziska Schervier:

Ignatius Jeiler, Die gottselige Mutter Franziska Schervier. Freiburg 1897²

Josef Brosch, Mutter Franziska Schervier; Aachen 1953

Josef Brosch, Mutter der Armen; Leutesdorf 1973

Joh. M. Berchmans Jakobs, Eine Frau und ihr Du; Aachen 1954

Christiane Humpf, Strom der Liebe; Aachen 1973

b) Ungedruckte, nur vervielfältigte Literatur: Sturm im Segel; Aachen 1960

II. CHRISTUSFRÖMMIGKEIT

1. Ihre Liebe zum menschengewordenen Gottessohn
Ihre Christusfrömmigkeit wurzelt tief in ihrer Christusliebe. „Wenn ich“, so schreibt sie in ihrem Notizbuch, „zur Zeit der Betrachtung den göttlichen Heiland frage, was er von mir verlangt, dann meine ich stets zu vernehmen: Liebe, Liebe.“

Diese Worte wiegen um so mehr, als sie die letzte Aufzeichnung in ihrem Notizbuch ist und insofern als das geistliche Testament ihres Lebens bezeichnet werden kann²⁾.

Sr. Christina Humpf trifft mit dem Titel ihres Büchleins „Strom der Liebe“ genau die geistliche Mitte dieser großen Frau. Dabei müssen wir bedenken, daß diese Liebe letztlich identisch ist mit dem Heiligen Geist als der personalen Liebe zwischen Vater und Sohn. Schrift und Liturgie verwenden immer dynamische Elemente als Symbole des Geistes: Wasser, Wind, Feuer. Wir sind wiedergeboren aus „Wasser und Geist“. „Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist.“ (Rm 5,5) Das strömende, fließende Wasser der Flüsse birgt ungeahnte Kräfte in sich. Der Geist kommt am Pfingstfest in „Sturm und Feuer“ auf die Apostel herab. Die Selige ist wirklich „erfüllt“, ausgefüllt mit der Kraft

c) Unveröffentlichte Literatur: Übersetzung aus der Positio des Apostolischen Prozesses in Aachen 1935–1937. Diese beiden Übersetzungen wurden zitiert mit APG und APA

d) Handgeschriebene Quellen:

Einundzwanzig Rundschreiben der Ehrwürdigen Mutter (Abkürzung: Rundschreiben).

Notizbücher; Krippenspiel; Vorbereitung zur ewigen Profeß; Bericht über den Ursprung der Genossenschaft.

Dieser Bericht ist in der dritten Person geschrieben und stimmt im wesentlichen überein mit der Niederschrift der Seligen über ihr Leben, die sie im Gehorsam gegen ihren damaligen Beichtvater Pater Lambert Rethmann anfertigen mußte. Sie erbat sich die Niederschrift zurück und verbrannte sie. Sie wußte nicht, daß Pater Rethmann eine Kopie anfertigen ließ. Diese Kopie ist aber verloren gegangen. Da Franziska glaubte, daß ihr erster Bericht vernichtet sei, mußte sie im Anfang der siebziger Jahre auf den Wunsch ihres Erzbischofs, des späteren Kardinals Paulus Melchers, die Entstehung der Genossenschaft zu Papier bringen. Diese Entstehungsgeschichte ist noch handschriftlich erhalten und wird mit „Bericht“ zitiert. Ihre Briefe und die Chronik wurden nur insofern eingebracht, als Jeiler sie verarbeitet hat. Die übrigen angeführten Veröffentlichungen geben in ihren Zitaten die Fundquellen nicht an und stützen sich alle hauptsächlich auf Jeiler.

Ich habe großen Wert darauf gelegt, die Fundquelle aller Zitate anzugeben. Jeiler und Brosch werden nur dort zitiert, wo die Quelle nicht ermittelt werden konnte. Zudem habe ich Quellen eingebracht, vor allem die Rundschreiben, die Notizbücher, den Bericht, das Krippenspiel und auch die Zeugenaussagen, insofern sie bisher noch nicht benutzt worden sind, um so das Bild der Seligen zu vervollständigen, das aber immer noch skizzenhaft bleibt.

²⁾ Ignatius Jeiler, Die gottselige Mutter Franziska Schervier, Freiburg 1897², S. 546

des Geistes. Nun besitzt allein der Herr die ungebrochene Fülle des Geistes, an der wir Menschen nur einen analogen, subjektiven Anteil haben. Aber in ihrer Spiritualität (spiritus = Geist) ist die Selige mit dem Herrn auf tiefste verbunden. Was sie an der Gestalt des historischen Jesus fasziniert und ihre Liebe wachruft, ist dessen Liebe zur Welt, zu den Menschen, den Armen, den Kranken, den Sündern, den Ausgestoßenen. Höhepunkt dieser Liebe sind Krippe, Kreuz, Altar. Hier wird eine Liebe offenbar, die alle Begriffe von menschlicher Liebe sprengt. In dieser Liebe offenbart sich nicht zuletzt die Gottheit Jesu. Nur der Genius einer göttlichen Liebe konnte solche Höhen erreichen. Die Selige hat begriffen, daß in Jesus Christus die Liebe Gottes erschienen ist. Alle Formen, Weiten und Tiefen der Liebe Gottes werden in ihm konkret. Wenn ihr Leben als „einzige große Tat der Nächstenliebe“ charakterisiert wird, ist ihr ganzes Leben nichts anderes als ihre Gegenliebe auf die Liebe Gottes. Gott ist der vielmamige, aber auch der namenlose. Unter allen Namen, die uns in der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments über Gott mitgeteilt werden, bevorzugt sie das Wort des Evangelisten Johannes: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,16). Damit entscheidet sie sich für ein dynamisches Gottesbild, das ununterbrochen dem Menschen und der Welt zugewandt ist. Dieses dynamische Gottesbild bestimmt auch die Dynamik ihres Lebens. Franziska ist eine Heilige, weil sie ganz von der Liebe zum Herrn erfüllt und ergriffen ist. Sie liebt Christus in allen, in allem und über alles. Dabei ist sie sich sehr wohl der Unzulänglichkeit ihrer Liebe bewußt. Sie gesteht diese Unvollkommenheit vielleicht am stärksten in ihrem vierten Rundschreiben, das sie anläßlich des Pfingstfestes an ihre Schwestern richtet. Sie spricht von der Sendung des Herrn, der gekommen ist, „zu suchen, was verloren war, auf den rechten Weg zu führen, was in die Irre ging“. Sie weist dann darauf hin, wie der Herr diese Sendung erfüllt hat an einem Zachäus, an einer Maria Magdalena, an einem Petrus. Dann bittet sie den Herrn: „Wirf auch auf uns einen dieser gnadenreichen allvermögenden Blicke . . . und unsere kalten, verhärteten Herzen werden erweicht sein . . . Wolle durch diesen göttlichen Blick vom Thron deines Vaters, wo du weilst, den Heiligen Geist, deinen Geist des Feuers, des Lichtes und der Liebe senden! Sieh, wir wollen ja alles, was dir mißfällt, lassen; dagegen alles tun, was du verlangst, nur laß deinen Geist uns helfen es zu vollbringen.“ Sie rechnet sich und ihre Schwestern zu den Verlorenen, denen der Herr in seiner Güte nachgeht. Es gibt in der Kirche Gottes keinen Weizen und kein Unkraut in Reinkultur. Wir alle sind eine Mischung von Unkraut und Weizen, wobei bei einem der Weizen, bei anderem das Unkraut überwiegt. „Erst wenn man einsieht, daß kein Mensch völlig schwarz ist wie ein Teufel und kein Mensch völlig weiß wie ein Engel, sondern alle gestreift sind wie Zebras oder gar wie Esel, hat man die Möglichkeit, die Mitmenschen wirklich zu verstehen.“

Ihre Liebe zum Herrn spiegelt sich in einem Traum wider, den sie schon vor dem Empfang der ersten hl. Kommunion hatte und der sie ihr ganzes Leben begleitete. Sie fühlte sich im Traum von Jesus Christus an sein Herz gezogen. Dieser Traum war für sie alles andere als ein „Schaum“, er war Ausdruck ihres unterbewußten Innen und ihrer unbewußten Christusbezogenheit; vielleicht war er auch wie die Träume der Bibel eine Offenbarung Gottes. Jedenfalls hatte er für ihr Leben eine entscheidende Bedeutung. Sie hat ihn im reiferen Alter in Gedichtform festgehalten³⁾.

Die Liebe ist immer attraktiv. Welche Mutter zieht nicht ihr Kind an sich! Welcher Bräutigam drückt nicht seine Braut an sein Herz! In der Schrift ist häufig die Rede von der attraktiven Liebe Gottes. Gott zieht die Menschen mit „Stricken der Liebe“ an sich (Osee 11,4). Jahwe liebt sein Volk mit ewiger Liebe und zieht es aus lauter Güte an sich (vgl. Jer 31,3). Je intensiver und intimer die Liebe ist, desto anziehender wirkt sie. Die Liebe des Vaters leuchtet am stärksten in der Hingabe seines Sohnes auf. Der Herr darf von sich bekennen: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht“ (Joh 6,44). Die Liebe des Vaters zieht die Menschen zu seinem Sohn hin. Dieser Zug ist kein Zwang, denn dieser Liebe kann sich jeder entziehen. Weil die Liebe des Herrn in seinem Kreuzestod ihren höchsten Gipfel erreicht, kann der Herr mit dem Hinblick auf seinen Tod sagen: „Ich aber werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle an mich ziehen“ (Joh 12,32). Franziska läßt sich von dieser Liebe ziehen. In der Kapelle der Kreuzschwestern von Lüttich, „hört“ sie wie der Herr ihr die Frage vorlegt: „Liebst du mich? Liebst du mich mehr als die anderen?“ Sie darf mit Petrus darauf antworten: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe⁴⁾.“ Dieses visionäre Gespräch mit dem Herrn nahm ihr die letzten Zweifel. Auf den mehrfachen Anruf Gottes hin gründete sie die neue Genossenschaft. Es ist nicht von ungefähr, daß im Pontifikalamt anläßlich der Seligsprechung Joh 21,1—19 als Evangelium verlesen wurde, weil dieser Text die dreimalige Frage nach der Liebe eines Petrus enthält.

2. Ihre Liebe zum gekreuzigten Jesus

Franziska weiß, daß Jesus Christus nicht denkbar ist ohne das Kreuz. Was Jesus ans Kreuz heftet und am Kreuz festhält, sind nicht die Nägel, von denen er sich jeder Zeit hätte lösen können, sondern seine Liebe zum Vater und zu uns Menschen, die unlösbar mit dem Kreuz verbunden ist, weil er dadurch die Welt mit dem Vater versöhnt und den Sinn seines Lebens erfüllt. Die Selige faßt den Begriff „Kreuz“ im weitesten Sinne des Wortes. Jesus wird mit dem Kreuz der Armut, der Ausgestoßenheit auf den Schultern geboren, trägt ein Leben lang das Kreuz der Einsamkeit, der Verken-

³⁾ Vgl. Jeiler S. 565

⁴⁾ Bericht

nung, der Verleumdung, der Verfolgung, des Hasses und stirbt am Holz des Kreuzes als politischer Verbrecher zwischen zwei anderen Übeltätern. Die weitaus meisten Darstellungen zeigen darum den Herrn am Kreuz. Die Liebe der Seligen ist näherhin eine Liebe zum gekreuzigten Jesus. „Meine Liebe ist gekreuzigt, meine gekreuzigte Liebe wird nicht geliebt⁵⁾“!

Sie hat sich schon in ihrer Jugend für den Gekreuzigten entschieden. Es versteht sich von selbst, daß sie als reiche, angesehene und gebildete Fabrikantentochter hätte heiraten können. Es stand aber bei ihr unumstößlich fest, daß sie allein dem Gekreuzigten gehören wollte. Sie schüttelte alle Freier von sich ab. Als einer ihrer Freier sehr eindringlich um ihre Hand anhielt, antwortete Franziska: „Nein, meine Hand ist für ewig vergeben.“ Nachdem dieser Herr sie verlassen hatte und sein Vorhaben fallen lassen mußte, warf sie sich vor dem Kruzifix nieder und betete: „Dir, o Herr, Dir, dem Gekreuzigten allein gehöre ich an⁶⁾!“

Ihre Kreuzesliebe war ausgesprochen franziskanisch. Die Zeugen betonen immer wieder übereinstimmend ihre besondere Verehrung zum Leiden Christi. Sie gestaltet das Fest der Kreuzerhöhung durch eine eigene Prozession, die, das Kreuz an der Spitze, sich von der Kirche aus durch den Garten und die Gebäulichkeiten bewegte und mit dem sakramentalen Segen schloß⁷⁾.

Sie selbst war von zarter Konstitution, hatte mit Nervenfieber zu tun, trug ein Hüft- und Asthmaleiden. Sie hat das Leid nicht gemieden, sondern es in einem übermäßigen Fasten geradezu gesucht. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Pult einen handgeschriebenen Gebetszettel. Hier heißt es u. a.: „Erinnert euch, daß die Zeit der Arbeit und der Leiden kurz ist... Schaut zum Himmel auf, der euch einlädt, das Kreuz zu nehmen und Jesus Christus zu folgen, der euch vorangeht. Denn durch große Kreuze und Trübsale müssen wir eingehen in sein Reich. Liebet ihn von ganzem Herzen, diesen über alles liebenswürdigen Gott und seinen Sohn, der für uns arme Sünder gekreuzigt worden... Betrachtet beständig die Geheimnisse des Leidens Christi und die Schmerzen seiner Mutter unter dem Kreuz⁸⁾.“

Der Weg der Nachfolge Christi ist für sie mit einer besonderen Akzentuierung der Kreuzweg. Sie gesteht einer Mitschwester: „Das kann ich dir im Vertrauen sagen... Gott fordert von mir ein Opfer nach dem anderen und gibt mir alle Tage bittere Pillen zu schlucken. Dafür küsse ich ihm aber demütigst dankend die Hand. Also, wir wollen miteinander dem göttlichen Heiland folgen und hier viel leiden, tragen und lieben lernen, daß wir ihm recht nahe kommen dort oben⁹⁾.“ Es wundert uns nicht, wenn sie in die

⁵⁾ Josef Brosch, Mutter der Armen. Leutesdorf 1973. S. 84

⁶⁾ Sturm im Segel, S. 12

⁷⁾ Rundschreiben 12

⁸⁾ Rundschreiben 23

⁹⁾ Jeller, S. 465

Satzungen ihrer Kongregation folgenden Passus aufnimmt: „Muß ein jeder Christ sich schämen, unter einem dorngekrönten Haupt ein weichliches Glied zu sein, so muß um so mehr eine Braut Christi sich bestreben, ihrem gekreuzigten Heiland zu gleichen und an ihrem Fleisch erfüllen, was an seinem Leiden noch mangelt. Am meisten geziemt dies einer Tochter des hl. Franziskus, der die Wunden des Herrn an seinem Leib empfang und trug und sein Leben in Liebesbrand für den Herrn verzehrte¹⁰⁾.“

Franziska will keine verweichlichten Nonnen, sondern abgehärtete Schwestern. Darum hörte sie es nicht gern, wenn eine Schwester über ihre Leiden klagte. Sie müssen alle bereit sein zum Martyrium. Ein geflügeltes Wort von ihr lautete: „Nicht klagen, sondern ruhig tragen¹¹⁾.“

Es ist nicht von ungefähr, wenn sie selbst für das Skapulier eine Komposition der Leidenswerkzeuge unseres Herrn entwarf: Kreuz, Rute, Lanze, Dornenkrone, Geißel, Stab als Zeichen des Szepters, Nägel, alles in roter Farbe — und erstmalig diese Symbole bei ihrer Einkleidung in St. Paul trug. Diese Symbole sind alles andere als ein Ornament; sie versinnbildlichen die spezifische Christusfrömmigkeit der Seligen. Heute wird den Schwestern erst bei der ewigen Profeß das „rote Kreuz“ auf das Skapulier aufgenäht. Das leuchtende Rot ist ein Zeichen der Liebe. Anlässlich der Profeß sagte sie zu den Schwestern: „Durch die Ablegung der Gelübde sollen wir dem Gekreuzigten ähnlich werden; wir sind dadurch ans Kreuz geschlagen¹²⁾.“

In der gekreuzigten Liebe wird die Liebe Jesu zum Vater und zu den Menschen offenbar. Seine leidende Liebe und sein liebendes Leiden haben erlösende Qualität. Damit stoßen wir zum letzten Geheimnis des Lebens der seligen Franziska vor. Sie erkennt den Sinn ihres Lebens im Licht des Lebens Jesu. Sie erkennt in seiner Sendung und in seiner Aufgabe auch die ihrige. Ihr Leben wird in dem Maße sinnvoll, als es den Sinn des Lebens Jesu aufgreift. Grundsätzlich müssen wir sagen, daß Sein und Sinn des menschlichen Lebens ausschließlich vom Sein und Sinn des Lebens Jesu abgelesen werden müssen. Das Anliegen Jesu ist die Versöhnung, die Versöhnung, der Friede, die „Einheit“ des Menschen und der Welt mit Gott und die dadurch bewirkte Verherrlichung seines Vaters. Genau diesen Sinn gibt die Selige ihrem Leben und ihrem Lebenswerk, der Genossenschaft.

Die „Akten Sr. Heiligkeit Papst Pauls VI.“ sprechen von der Kreuzesliebe der Seligen, wie sie sich in ihrem Todesleiden offenbarte. „*Excelluit demum miroque cunctis exemplo fuit, cum extremi morbi cruciatus fortis tulit, Christo libenter compatiens, qui pro aeterna humani generis salute mortem*

10) Satzungen Nr. 46

11) vgl. Jeiler, S. 466

12) Jeiler, S. 464

13) Jeiler, S. 39

obit. „Schließlich gab sie allen ein leuchtendes Beispiel, als sie die Qualen der letzten Krankheit tapfer auf sich nahm und gerne mit dem Herrn litt, der sein Leben in den Tod dahingab für das ewige Heil des Menschengeschlechtes.“ Sie vereinigt alles Leid mit dem des Herrn, erkennt darin die Heilchance für die ihr Anvertrauten und versucht, diese Chance auszuschöpfen.

3. Ihre Liebe zu Christus in der Gestalt des Brotes

Ihre Liebe zu Jesus steigert sich noch womöglich in der Liebe zu Christus, dem auferstandenen Herrn, insofern in Christus die Gestalt Jesu erst in ihrem vollen Licht aufleuchtet. Sie begegnet dem auferstandenen Herrn in der Gestalt des eucharistischen Brotes. Wird doch in der hl. Messe sein Tod verkündigt und seine Auferstehung gepriesen. Die Liebe zum Herrn drängt sie nach der Communion, nach der Vereinigung mit ihm.

Nach damaliger Sitte ging man jährlich zwei- bis dreimal zur hl. Kommunion, Ostern, Allerheiligen, Weihnachten. Das waren ausgesprochene Festtage, zu denen die Herren ihren Gehrock anzogen und ihren Zylinder aufsetzten. Der Vater Schervier, den eine tiefe Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten Sakrament erfüllte, schloß sich dieser Sitte an und gestattete seiner Tochter Franziska nur die monatliche Kommunion. Sie verlangte aber schon als Kind nach einer häufigeren Kommunion und besprach sich darüber mit ihrem Beichtvater, der die häuslichen Verhältnisse genau kannte. Er riet ihr, sich dem Willen des Vaters zu fügen. Sie schreibt: „Ich machte den festen Vorsatz, mich auch in dieser Sache wie in allem, dem göttlichen Willen mich ganz hinzugeben, und von da an gab ich mir viele Mühe, diesen Entschluß auszuführen; das erwähnte Verlangen, nämlich möglichst oft zum Tisch des Herrn zu gehen, wurde keineswegs geschwächt, aber es wurde ruhiger und besonnener. Die Übung der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes hat meiner Seele großen Nutzen gebracht; ich befand mich fortwährend in bester Stimmung, war heiter und wohlgenut und bestrebte mich, in Gottes Gegenwart zu wandeln¹³⁾“. Das Verbot ihres Vaters scheint sie aber doch in große Gewissenskonflikte gebracht zu haben, zumal sie im Willen des Vaters den Willen Gottes zu erkennen glaubte. So hoch auch immer der Gehorsam bei ihr im Kurs stand, hier siegte die Liebe über den Gehorsam, weil ihr angesichts dieses Verbotes erstmalig Zweifel auftauchten an der Gleichförmigkeit des väterlichen Willens mit dem Willen Gottes. „Sie hat einige Male ihrem Vater nicht gehorcht. Das war nämlich, wenn er ihr verbot, in die Kirche zu gehen¹⁴⁾.“ Sie erkennt die Grenzen des Gehorsams. Dieselbe Zeugin berichtet: „Schon als Kind hatte sie öfter die hl. Kommunion empfangen, auch auf die Gefahr hin, daß ihr Vater ihr des-

14) APA, S. 23

halb böse war. Später hat er keine Einwendungen mehr gemacht¹⁵⁾.“ Bei aller Hochschätzung des Gehorsams folgte sie ihrem Gewissen. „Ihre Liebe zum Herrn ließ sie als einzige Schwester selbst am Karsamstag die hl. Kommunion empfangen¹⁶⁾.“

Ihre eucharistische Liebe fußte auf dem lebendigen Glauben an die Gegenwart Christi im Sakrament. Sie hatte die Erlaubnis erwirkt, „daß in der Kapelle häufig Segensandachten mit Aussetzung des Allerheiligsten stattfinden durften“¹⁷⁾. „Im Verlauf der Jahre verdoppelte sie ihre Anbetungsstunden¹⁸⁾.“

Kam sie nach einer langen Fahrt ermüdet ins Mutterhaus zurück, war ihr erster Gang in die Kapelle zur Anbetung des Allerheiligsten. Sie setzte sich sehr für die „ewige Anbetung“ ein. „Wenn irgendwo in Aachen ewiges Gebet war, hielten wir die Anbetungsstunden mit den verschiedenen Kirchen; denn die Mutter sagte, man könne das Allerheiligste auch aus der Ferne anbeten¹⁹⁾.“ Bis auf den heutigen Tag hat das Mutterhaus die nachmittäglichen Anbetungsstunden vor ausgesetztem Allerheiligsten als Erbe der Mutter übernommen.

Es wäre aber völlig falsch, der Seligen eine einseitige Tabernakelfrömmigkeit vorwerfen zu wollen. Man spricht heute von einer vertikalen und horizontalen Spiritualität, wobei die vertikale das Verhältnis zu Gott und die horizontale das Verhältnis zur Welt, besonders zum Menschen meint. Diese Diktion ist zum wenigsten mißverständlich. Es gibt kein Nebeneinander oder gar ein Gegeneinander von vertikaler und horizontaler Spiritualität, die möglicherweise graphisch als ein quadratisches Kreuz dargestellt werden könnte, sondern nur ein Ineinander beider Dimensionen. Gottes- und Nächstenliebe sind schließlich nur ein Gebot. Das hat wohl kaum eine Frau so klar erkannt und so deutlich ausgesprochen wie die selige Franziska. „An einem hohen Festtag rief die Mutter einmal eine Schwester vom Gebet weg und gab ihr den Auftrag, einer kranken Schwester etwas zu trinken zu bringen... Sie sagte dabei: „Es ist dasselbe, ob du vor dem Tabernakel kniest, oder ob du der Kranken etwas bringst, nur mußt du das eine wie das andere aus Liebe zu Gott tun“²⁰⁾.“

Zu einer Schwester Onufria, die vor dem Allerheiligsten kniete und betete, sagte sie: „Es tut mir leid, daß ich dich in dieser Anbetung stören muß, doch du wirst Glauben genug haben, um in der kranken Schwester den Herrn selbst zu sehen²¹⁾.“ Sr. Onufria unterbrach die Anbetung und begab

15) APA, S. 24

16) APK, S. 40/45

17) APK, S. 57

18) APA, S. 24

19) APK, S. 37

20) APA, S. 4

21) APK, S. 35

sich zur kranken Schwester. Die Selige war von dem Glauben erfüllt und beseelt, daß man in den Kranken dem Herrn begegnet. Diesen Glauben übertrug sie auf die Begegnung mit dem Nächsten. Eine Schwester bekennt: „Wenn man mich fragt: ‚Was hielt die Mutter von der Liebe zum Nächsten?‘, kann ich nur sagen: ‚Sie hat uns immer wieder angehalten, in den Armen Christus zu sehen²²⁾.“ Ihre Liebe zu den Armen, ihr Einsatz für die Kranken, für die verwundeten Soldaten in den Lazaretten, werden nicht selten als „soziales Engagement“ bezeichnet. Diese Bezeichnung trifft in keiner Weise ihr Verhalten. Was eine Franziska zu den Armen und Kranken hintreibt, ist nichts anderes als ihr in der Liebe tätiger Glaube. Weil sie zutiefst überzeugt ist von der Präsenz des Herrn in den „Armen“ jeglicher Schattierung, kennt ihre Liebe keine Grenzen. Alle Nächstenliebe ist Christusliebe. Klopfte ein Armer an die Tür und die Schwester öffnete nicht sogleich, wurde ihr entgegengehalten: „Mutter Franziska hat immer gesagt: Laßt den Herrn nicht an der Tür warten²³⁾.“ Sie hat wohl wie kaum eine vor ihr und nach ihr das Wort des Herrn ernst genommen: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Ihr Verhältnis zum Nächsten war verwurzelt in ihrem Verhältnis zu Christus. Darum duldeten sie es auch nicht, daß die Christusliebe von der Nächstenliebe gelöst wurde. Die Priorität hatte immer der Glaube an den Herrn im Sakrament, der sie beten und anbeten hieß. Eine Schwester berichtet, wie sie im Krieg 1870/71 die Verwundeten im Malteser-Hospital zu Aachen pflegte. „Manchmal kam auch Franziska und machte sich gleich an die Arbeit. Als sie einmal dieser Schwester begegnete und feststellte, daß sie die Vesper noch nicht gebetet hatte, bot sich die Mutter an, ihr die Arbeit abzunehmen und schickte die Schwester in die Kapelle, um in aller Ruhe die rückständigen Gebete zu verrichten²⁴⁾.“

Sie konnte die Zusammenhänge zwischen Christus im Sakrament und Christus in den Kranken so eng sehen, daß Gebet und Dienst an den Kranken identisch waren. Eine Zeugin erklärt, daß sie im Jahre 1866 im Marienhospital in der Verwundetenpflege tätig war. „Eines Tages sprach ich mich bei der Mutter aus, daß ich vor lauter Arbeit nicht zum Beten käme. Die Mutter antwortete mir: ‚Mein Kind, beunruhige dich nicht. Sage vielmehr vom Morgen bis zum Abend: Mein Heiland, alles aus Liebe zu dir. Jeden Kranken aber behandle so, als wenn es der Herr selber wäre. Dann wird deine Arbeit ein fortgesetztes Gebet sein²⁵⁾.“ Ihr Dienst an den Armen war nichts anderes als vollzogenes Sakrament und gelebter Glaube. Ohne diesen Christusglauben hing ihr ganzes Werk in der Luft. Ihr caritativer Einsatz

²²⁾ APK, S. 3

²³⁾ APA, S. 2

²⁴⁾ APK, S. 48

²⁵⁾ APK, S. 11

hat mit einem bloßen und blassen sozialistischen Humanismus nicht das Geringste zu tun. Weil uns in Jesus Christus die „Güte und Menschenfreundlichkeit“ (benignitas et humanitas) Gottes erschienen sind, darum leuchtet auch in ihr als einer besonders begnadeten Jüngerin Christi etwas von der Humanität Gottes auf.

Hier muß aber noch auf einen anderen Grund für ihre Liebe zur Eucharistie hingewiesen werden. In der Eucharistie wird das „opus redemptionis“, „das Werk der Erlösung“ gefeiert (Liturgiekonstitution, Nr. 2). In der hl. Messe nur die „Fortdauer“ — diese Bezeichnung bringen die neuesten kirchlichen Dokumente, Liturgiekonstitution, Nr. 47 und die „Instruktion über die Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie“, Nr. 3, a, c — des Todes und der Auferstehung unseres Herrn zu sehen, wäre eine Verengung. Das ganze Leben Jesu, angefangen von seiner Inkarnation bis hin zu Tod und Auferstehung, muß als sein „opus redemptionis“ betrachtet werden. Das Leben der Seligen intendiert nichts anderes als eine Teilnahme an diesem Erlösungswerk und dessen Teilgabe. Ihr ganzes Leben wird durch die Feier der Eucharistie zu einem „opus redemptionis“.

Wir können das Leben Jesu als eine soteriologische Proexistenz bezeichnen. Unsere Erlösung nimmt ihren Anfang mit seiner Menschwerdung. Sie steht unter dem Aspekt des „Für-uns“. „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen.“ Dieses inkarnatorische „Für-uns-Menschen“ verdichtet sich in seinem Leiden — er hat für uns gelitten — und gipfelt in seinem Sterben. Die hl. Messe ist nichts anderes als die Fortdauer der soteriologischen Proexistenz Jesu Christi. Darum begegnet uns dieses „Für“ auch auf dem Höhepunkt der Eucharistiefeier, nämlich in der hl. Wandlung.. „Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ — „Nehmet und trinket alle daraus, das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, der für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Die Existenz einer Franziska Schervier ist eine Proexistenz für das Heil der ihr anvertrauten Menschen. Ihre Existenz, ihr Lebenswerk, deckt sich mit der Eucharistie, dem Erlösungswerk unseres Herrn. Vom „opus redemptionis“, vom „Erlösungswerk“ empfängt ihr „opus vitae“, ihr „Lebenswerk“ immer wieder seinen göttlichen Sinn.

4. Ihre Liebe zu Christus in der Gestalt des Wortes

Das Dekret „perfectae caritatis“ mahnt alle Religiösen: „Mit Vorzug sollen sie täglich die Heilige Schrift zur Hand nehmen... So werden sie gespeist am Tisch des göttlichen Wortes“ (Art. 6). Eine Franziska Schervier kannte weder „perfectae caritatis“ noch die Konstitution des Zweiten Vatikanums über die heilige Liturgie, die uns lehrt: „Gegenwärtig ist er (sc. der Herr) in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden“ (Art. 7). Aber es ist erstaunlich, wie sie ihre Spiri-

tualität aus der Quelle des Wortes Gottes schöpft. Den Umgang mit dem Wort Gottes bezeugen ihre Notizbücher und ihre Rundschreiben. Sie hat die Liebe zum Wort Gottes vom hl. Franziskus übernommen. Sie bringt mit dem Hinweis auf die Worte Gottes in der Regel des hl. Franziskus einen sehr gewagten Vergleich. „Wie dieses Brot (sc. das bei der Opferbereitung bereitete Brot) durch die Worte der Konsekration in den wahren Leib Jesu verwandelt werden, wahres Opfer, wahre Hostie, hingeopfert auf dem Altar des Kreuzes, ebenso müßten diejenigen, die sich zu dieser Regel bekennen, gleichsam in Hostien verwandelt werden, sich dem Herrn opfernd²⁶).“ Sie schrieb dem Wort Gottes eine konsekratorische Kraft zu. Sie glaubt also an die wirksame Kraft des Wortes Gottes (vgl. Hebr 4,12), die bei der Spendung der Sakramente ihre höchste Aktualität erreicht. Sie hält es mit dem Propheten Jesaja: „Denn so wie Regen und Schnee niederfallen vom Himmel und nicht zurückkehren dahin, bis sie die Erde getränkt und befruchtet und zum Sprossen gebracht, um Samen zu geben dem Säenden und Brot dem, der ißt: So ist's auch mit meinem Wort, das aus meinem Munde hervorgeht: Es kehrt nicht erfolglos zu mir zurück, bis es vollbracht, was ich wollte und erfüllt, wozu ich es sandte“ (Is 55,10f).

Das Wort Gottes verwendet sie vor allem in ihren Rundbriefen, von denen noch einundzwanzig erhalten sind. Die Briefe sind mit Schriftworten durchsetzt, die sie auf ihre Weise interpretiert. Sie versteht die Schrift als persönlichen Anspruch Gottes an sie und ihre Schwestern. Im 18. Rundschreiben, das sie aus Anlaß der feierlichen Weihe der Genossenschaft an das Herz Jesu verfaßte, zitiert sie das Wort aus dem Galaterbrief: „Sofern ich noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingeopfert“ (Gal 2,20). Dieses Wort trifft sie bis ins Innerste und sie kommentiert: „Was hier der Apostel sagt, kann eine jede von uns sich selbst sagen: ‚Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben — ganz — ja, ohne Vorbehalt sich für mich dargegeben.‘ Hieraus ergibt sich für jede Schwester die selbstverständliche Konsequenz, daß sie mit einer entsprechenden Gegenliebe antwortet und sich dem Herrn darbringt in der Weihe an das Herz Jesu. In dieser Weihe kulminiert ihre Christusverehrung, weil das Herz Jesu die personale Mitte des Gottmenschen meint. Das Herz des Menschen kommt erst zur Ruhe am Herzen des Gottmenschen Jesu Christi. Sie verfaßt ein entsprechendes Gebet als Antwort auf das Wort Gottes im Galaterbrief und ordnet an, daß dieses Gebet am Festtag der Weihe von jeder Schwester gesprochen wird. Bei diesem Gebet appelliert sie an die „Vermittlung der allerseligsten Jungfrau — deiner und unserer Mutter“. Sie wendet sich an die Fürbitte Mariens, weil die Weihe in der Oktav des Festes der unbefleckten Empfängnis vollzogen werden soll. Zudem muß aber betont werden, daß sich die

²⁶) Notizbuch

Selige schon von ihrer Kindheit an Maria als ihre Mutter erwählte, nachdem sie selbst ihre leibliche Mutter schon mit 13 Jahren durch den Tod verlor. Ihre Verehrung der Mutter Gottes ergab sich aus ihrer Christusliebe. Sie sah Maria primär unter dem Aspekt ihrer Mutterschaft. Weil Maria Mutter Christi ist, ist sie in analoger Weise auch Mutter aller Christen, ja „Mutter der Menschen“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche, Kap. 8,54). Als Franziska an einem schweren Asthmaleiden erkrankte, entschloß sie sich zu einer Wallfahrt nach Lourdes. „Sie war so schwach, daß man sie in Lourdes auf einer Bahre ins Hotel bringen mußte. Ihr Leiden war so schwer, daß man die Seufzer der schwerkranken Mutter im Garten hörte. Der Pfarrer von Lourdes fragte sie, warum sie geheilt werden wollte. Sie antwortete: ‚Ich habe die Leitung einer großen Kongregation‘. Darauf der Pfarrer: ‚Nun ja, das ist ein Grund²⁷⁾.“ Ihre Heilung vollzog sich innerhalb der Oktav von der Unbefleckten Empfängnis, die sie darum ganz besonders verehrte. Sie ordnete aus Dankbarkeit für ihre wunderbare Heilung an, daß innerhalb der Kongregation beim Morgengebet und bei der Vesper das Gebet gesprochen werden sollte: „Heilige Maria, sei du heute meine und der ganzen Genossenschaft Mutter²⁸⁾.“

Franziska stand einer von Christus und seiner Kirche isolierten, nur auf die Person Mariens beschränkten Marienverehrung skeptisch gegenüber und nahm damit schon in etwa vorweg, was Paul VI. in seinem Apostolischen Mahnschreiben „*Marialis Cultus*“ fordert, daß die Marienverehrung „ganz hineingenommen wird in die Zielsetzung des einen Kultus, den man mit Recht den christlichen nennt.“ Der Marienkult ist nur eine andere Form des kirchlichen Christuskultes.

27) APK, S. 6

28) APA, S. 6